Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Morgen-Ausgabe.

108. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure zweimaltäglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. durch unsere auswärtigen Filialen ins Haus gebracht: monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Preis der Einzelnummer 10 Pf. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. ✦ Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Anzeigenpreise: für Anzeigen aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf. b. Wiederhol. Rab., Anzeigen von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagen: Gesamtauft. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr. Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. Berliner Redaktion: Jn den Zelten 17. Fernsprech-Anschluß: Hansa Nr. 497.

Nr. 555. Sonnabend, den 31. Oktober. 1914.

Die Kriegslage an der Weichsel.

Rumänien gegen Rußland? — Außerordentlicher Ministerrat in Konstantinopel. — Frankreichs Haltung gegenüber der Pforte. — Englands Sorgen um Südafrika. — Wirrwarr in Skutari.

Zum Reformationsfest.

✻ Mitten in einem Weltkriege ohnegleichen. Draußen in West und Ost ringen wir mit Feinden, schlagen Schlachten auf Schlachten. Und das Ende ist noch nicht abzusehen. Aber während bei unseren Gegnern sich alles in einem fieberhaften Verlangen nach Sieg erschöpft, sehen wir bei uns etwas Besonderes, und dieses Besondere ist deutsch. Es blieb nicht bei dem kriegerischen Aufmarsch — bei uns ist auch eine innere geistige Mobilmachung vor sich gegangen.

Die Praktiker reden und die Idealisten reden. Kluge Geschäftsleute nehmen das Wort, die sich sorgen um den Preis des Krieges, um das, „was wir haben müssen", auf daß Deutschland vorankomme in der Welt, Politiker, die auf eine „neue Zeit" rechnen, aber auch die sonst Stillen im Lande, die Gelehrten, geistliche und weltliche Lehrer und Weiser sprechen flammende Worte. Sie gerade sind es, die diesen Krieg vielleicht am stärksten wie eine Erlösung empfinden: die Erlösung aus langem Druck, aus der lastenden Sorge, das deutsche Volk könne, befangen in Nutzsinn, Geldeifer und Genußsucht, sein besseres Selbst verlieren. Das war keine Schrulle weltfremder Leute. Und wenn sie nun wieder hoffen, nicht nur, wie wir alle, auf greifbaren Lohn und Gewinn, sondern mehr noch auf eine Erneuerung unseres inneren Lebens — stehen sie da als echte Geistesstreiter nicht im Dienste dessen, was unserem Volke die Eigenart gibt, die wir lieben, ohne in uns selbst verliebt zu sein, die uns so wertvoll ist, weil wir deutlich fühlen, daß wir ohne sie das nicht wären, was wir sind, ohne sie das nicht zu vollbringen vermöchten, was uns mit ihr und durch sie leicht fällt. Deutschen Wesens sein, heißt nicht bloß arbeiten und ringen, tapfer sein und aufopfernd — das tun und sind andere Völker auch — aber unser Bestes liegt in dem Streben nach Einklang, nach Vollkommenheit, nach Ueberwindung der quälenden Widersprüche des Daseins. Dieses Sehnen ist der Untergrund alles religiösen Verlangens und gewiß auch jedes echten wissenschaftlichen Erkenntnistriebes. Doch das religiöse Verlangen teilen wir am Ende mit der ganzen Menschheit; der Erkenntnistrieb waltet überall, wo das Feuer der Wissenschaft von den Altären leuchtet: was uns von vielen hervorragenden Geistern anderer Völker als Vorzug eingeräumt wurde, das ist das Schöpfen aus der Tiefe, nicht bloß der eigenen, persönlichen Befriedigung halber geübt, sondern geübt im Hinblick auf die Notwendigkeit, Heil für alle zu gewinnen, eine Möglichkeit des Sichabfindens mit Gott und Welt, zu einem Aufsteigen in eine Sphäre, wo das Dunkel weicht vor dem Licht. Goethe — nur ein Deutscher konnte den „Faust" schreiben, dieses wahrhaft deutsche Lehrgedicht — läßt Faust vor dem Ende seiner Tage erblinden. Er braucht das Sonnenlicht nicht mehr, denn in ihm ist es hell geworden. Doch er stirbt nicht als ein vereinsamter Weltverächter oder als verzückter selbstgenügsamer Philosoph — er stirbt umrauscht von tausendfältiger Arbeit, die Segen verheißt für alle Zukunft. Der faustische, ins Unendliche schweifende Drang wird zurückgeleitet auf diese Erde, die uns als köstlicher Besitz gegeben ist; wir erobern sie und bewirtschaften sie des Gewinnes wegen; wir streiten auf ihr; aber wir sehen es ja in diesen Tagen, wie sich die Geister bemühen, auch in den Krieg, ja, gerade in den Krieg, hohe und höchste Gedanken und Zwecke hineinzutragen, um ihn zu rechtfertigen vor unserem Gewissen. Er soll bessern; er soll uns zum Heile ausschlagen. Das ist deutsch.

Wir sind ein Reformationsvolk. Reformation — nicht nur gedacht im Sinne des Festes, dem der heutige Tag als Erinnerung an die am 31. Oktober in Wittenberg vollzogene geschichtliche Tat Luthers gilt, sondern im weiteren und allerweitesten Sinne. Nämlich in jenem Geiste, der rastlos strebend sich bemüht um Wahrheit. Was Luther im Grunde wollte: die Gottesgemeinschaft, die jeder erlangen soll durch den Glauben allein, das war für ihn die Wahrheit, an die er sein Leben setzte. Darüber vergaß er alle Bedenken, Friedensmahnungen, Bitten und Drohungen, alle Gefahr; und so gewiß ist, daß seine Gegner heute wie ehedem seine Wahrheit für Irrtum, seine Tat für eine Schuld halten und auf Grund der eigenen Ueberzeugung seine Reformation verwerfen — dennoch ist seine Gestalt längst aus dem Schlackenberg des konfessionellen Haders seiner Zeit emporgewachsen, und wie man ihn und sein Werk vom religiösen Standpunkt bewerten mag, ob man ihn preist oder befehdet — das eiserne: „Du sollst", das: „Ich kann nicht anders", diese Gewissenstreue bis zum Starrsinn, diese Furchtlosigkeit machen das Urdeutsche seines Wesens aus, und wer über die konfessionellen Scheidewände hinwegsieht, wer unser Volk als Ganzes nimmt —, und wann ist es mehr als heute ein Ganzes gewesen? — erkennt gewiß in diesem Gewissenszug das Wesensgemeine, das bei aller Verschiedenheit der religiösen Auffassung im deutschen Volke steckte, und das uns trotz unserer Fehler, trotz allem Aufgehen in Arbeit, Erwerb und Weltsinn geblieben ist. Dieses Handeln nach dem Gewissen, für das später unser Kant die philosophische Formel des kategorischen Imperativs aufstellte, bürgt uns für die Fortdauer eines Geistes, der uns ein gesundes Leben verheißt. Denn: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Sind wir in diesen Tagen unseres Volkstums froh geworden, hat mancher Zweifler wieder die Zuversicht in sein Herz aufgenommen, daß die inneren Quellen unserer Kraft nicht verschüttet sein können, so wollen wir doch erst recht abrücken von den falschen Hütern dieser Quellen, von jenen, die uns berauschendes Gift hineinschütten. Das tun die, die uns einreden, unsere Stärke sei der Haß. Weil wir viel Haß erfahren, sollen wir noch mehr hassen als alle andern zusammen, sollen alles, was Menschen verbindet, vergessen. Das ist falsch. Unsere Stärke ist die Gerechtigkeit und unser gutes Gewissen. Und jenes Priestertum des Hasses ist widerlich, zumal wenn es sich gar verbrämt mit Bibelsprüchen und die Gebote des Rachegottes Jahwe anpreist und den Gott, der, wie unseren Kindern gelehrt wird, der allgütige Gott der Liebe ist, ausschaltet, als gehe ihn die Sache nichts an. Wir wissen wohl, daß der Krieg nicht geführt werden kann ohne Leidenschaft, und es wäre verkehrt, einer Weichherzigkeit das Wort zu reden, die zum Schwachmut werden könnte. Der Feind muß nieder. Der Krieg ist da, wir haben ihn nicht gewollt; nun muß er zu Ende geführt werden mit all der Spannkraft, deren wir als großes und gesittetes Volk fähig sind. Diese Spannkraft erhöhen wir aber nicht durch einen wahnsinnigen Haß von Volk zu Volk; wir erhöhen sie durch den unzerstörbaren Willen zum Siege, durch unsere sittliche Ueberlegenheit, durch unseren Opfermut, durch eine geläuterte Vaterlandsliebe. Sinken unsere Feinde in Gemeinheit und Niedrigkeit herab, so ist es ihr Fluch. Wir wollen auf der Höhe wandeln, die uns ziemt.

Der Krieg wird nicht ewig dauern. Es ist kindisch, sich vorzustellen, daß es dann kein französisches, kein englisches, kein russisches Volk mehr geben werde. Es wird ein anderes Nebeneinander sein, und unsere Stellung wird, wir hoffen es, eine andere sein. Nicht nur zu unserem Vorteil, sondern zum Segen für alle Welt. Aber doch wieder ein Nebeneinander, ein wohltätiger Zwang, sich einzurichten auf Frieden und Zukunft, Verkehr und Verständigung. Und dann wollen wir genau das Volk sein, das wir waren, vielleicht noch einheitlicher, selbstbewußter, zielsicherer. Ein Volk, das unter Kriegslast, Not und Tod nicht innerlich fiel, sondern stieg, ein Volk, das sich selbst und seinen guten Eigenschaften treu blieb.

Der Tagesbericht der österreichischen Heeresleitung.

Wien, 30. Oktober.

Amtlich wird mitgeteilt am 30. Oktober mittags:

In Russisch-Polen wurde auch gestern nicht gekämpft. Am unteren San wurden starke, südlich Nisko über den Fluß gegangene feindliche Kräfte nach heftigem Gefechte zurückgeworfen. Bei Stary-Sambor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitionslager in die Luft. Alle feindlichen Angriffe auf die Höhen östlich dieses Ortes wurden abgeschlagen.

Im Raume nordöstlich von Turka gewannen unsere angreifenden Truppen mehrere wichtige Höhenstellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesen Kämpfen viele Gefangene.

Die Gesamtzahl der in der Monarchie untergebrachten Kriegsgefangenen betrug am 28. d. M. 649 Offiziere und 73179 Mann, nicht eingerechnet die auf beiden Kriegsschauplätzen sehr zahlreichen, noch nicht abgeschobenen Gefangenen von den Kämpfen der letzten Wochen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs von Hoefer, Generalmajor.

Der Kampf in Westflandern.

Der Berichterstatter des „Daily Chronicle" sucht seine Landsleute zu beruhigen durch die Versicherung, der deutsche Plan sei gar nicht, auf Calais vorzurücken, sondern direkt auf das unbefestigte Boulogne zu marschieren. Er glaubt, daß der Befehlshaber der belgischen Front bedeutende Verstärkungen erhielt, die von Brügge südwestlich vorrückten. Er schließt daraus, daß die Deutschen den Plan aufgegeben haben, längs der Küste Dünkirchen und Calais zu erreichen, dagegen mit aller Macht gegen die Linie Dixmuiden—Ypern auftreten wollen, um dann von Ypern über Hazebrouck und Saint-Omer erst Boulogne zu erreichen. Nach den Mitteilungen des Korrespondenten können die Deutschen auf der Linie Dixmuiden—Ypern 350000 Mann einsetzen. Daß die Belgier den Kampf bis aufs Aeußerste fortsetzen wollen, beweist der Aufruf des Ministeriums im „Moniteur", der die im Ausland lebenden Belgier ersucht, sich bei den Konsuln als Kriegsfreiwillige zu melden.

Dünkirchen und seine Umgegend sind in eine Wüste verwandelt. Es wird gemeldet, daß ein englischer Dreadnought sich dem Geschwader an der flandrischen Küste angeschlossen habe und die deutschen Stellungen mit 12zölligen Geschützen beschossen habe. Die deutschen Batterien mußten infolgedessen ihre Stellungen landeinwärts verlegen.

Der französische Schlachtbericht

wird von Tag zu Tag immer dürftiger:

Paris, 29. Oktober. Amtlich wird um 11 Uhr abends gemeldet:

Nach den letzten Berichten sind keinerlei Nachrichten von Bedeutung (?) zu melden.

Ueber den Zustand der französischen Armee

wird dem „B. T." von seinem röm. Korrespondenten berichtet: Der bekannte Korrespondent der „Tribuna" in Dünkirchen entwirft ein wenig schmeichelhaftes Bild von der französischen Armee. Er berichtet, die französischen Soldaten seien völlig erschöpft, nur der Territorialsoldat sei noch einigermaßen munter.

„Der Liniensoldat und der Reservist dagegen schlafen kaum mehr. Der französische Soldat ist an sich robust, widerstandsfähig, munter, intelligent und mutig, aber „er kann nicht mehr, kann einfach nicht mehr". Das den Deutschen abgelernte Graben von Schützengräben bringt ihn vollends herunter. Die Kolonialtruppen, die noch so große Dienste leisten sollten, sind vor Kälte erstarrt und werden in kurzer Zeit samt und sonders nach Südfrankreich gebracht werden müssen, um nicht zu erfrieren. Etwas besser scheinen die Hindus die Kälte ertragen zu können. Am besten sind die Engländer daran, die sich gewissermaßen als Elite fühlen, die an nichts Mangel leiden und gewissermaßen eine Art Aristokratie im dunken Heere der Verbündeten bilden."

Die französische Regierung bleibt also doch in Bordeaux.

Im Gegensatz zu früheren Meldungen berichtet die „B. Z." aus Paris, daß die französische Regierung weiter in Bordeaux bleibe. (Was zu erwarten war! D. Red.) Das Parlament werde nur zu einer einzigen Sitzung einberufen, die besonders feierlich sein und der Welt vollkommenste Disziplin zeigen soll, da die Parlamentsmitglieder so betreten sind, daß auch der große Gegner von einst es nicht wagen dürfte, Anträge zu bringen.

König Alberts letzte Zufluchtsstätte.

Wie der „D. Sp." mitteilt, ist der Marstall des Königs Albert von Belgien aus Antwerpen in London eingetroffen; er besteht aus 55 Pferden, 32 Wagen und 41 Marstallbeamten. Anscheinend rechnet der König schon jetzt mit einem Rückzug seiner Person nach England und hat seinen Marstall nicht nach Havre geschickt, wohin die belgische Regierung ihre Zuflucht genommen hat.

Zur Kriegslage an der Weichsel.

Wien, 30. Oktober. Zu den letzten Maßnahmen der verbündeten Armeen in Russisch-Polen schreibt der militärische Mitarbeiter des „Neuen Wiener Tagblatts":

Besorgnis um Warschau veranlaßte das russische Oberkommando, mit allen verfügbaren Kräften im Raume Iwangorod—Warschau eine Entscheidung erzwingen zu wollen und zu diesem Zweck an verschiedenen Stellen über die Weichsel zu setzen. Die deutsch-österreichisch-ungarischen Armeen hatten sich daher zu entschließen, die Schlacht in einem Raume anzunehmen, den ihnen der hier an Zahl überlegene Gegner diktierte, oder aber ihr: Truppen rechtzeitig zurückzunehmen, um später in einem ihnen selbst mehr zusagenden Gebiet den Feind zur Schlacht zu zwingen. Sie entschieden sich, bevor die beiderseitigen Hauptkräfte sich noch ineinander verbeißen konnten, zu letzterer Maßnahme. Die Neugruppierung der deutsch-österreichisch-ungarischen Heere im Weichselgebiet vor Annahme einer Entscheidungsschlacht war also eine aus höheren strategischen und taktischen Rücksichten gebotene Notwendigkeit. Sie zeugt von der weisen Voraussicht, mit den zur Verfügung stehenden Kräften so lange hauszuhalten, bis deren rücksichtsloses Einsetzen ein unabwendbares Muß wird.

Außerordentlicher Ministerrat in Konstantinopel.

Konstantinopel, 30. Oktober. (Meldung des Wiener K. K. Tel.-Korr.-Bur.) Gestern am späten Nachmittag trat auf der Pforte unter dem Vorsitz des Großwesirs ein außerordentlicher Ministerrat zusammen.

Türkische Vorposten.

Wien, 30. Oktober. Nach Meldungen aus Kairo sind im Golf von Akaba starke türkische Kavallerieabteilungen eingetroffen. Türkische Kontrollschiffe mit drahtlosen Stationen sind bis auf Scherm am Eingang des Golfes von Suez gesichtet. („T. T.")

Der Golf von Akaba ist der nordöstliche Arm des Roten Meeres. Er trennt die Ostseite der Halbinsel Sinai von der Küste Arabiens.